

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Winkler, Josef
Natura morta

Eine römische Novelle

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 3575
978-3-518-45575-3

suhrkamp taschenbuch 3575

»Feigen, frische Feigen!« ruft vor den Toren des Vatikans eine dicke Römerin neben einem kahlgeschorenen Mann, der ein T-Shirt mit dem Aufdruck »Mafia. Made in Italy« trägt und auf einem Stab einen kleinen Plastiknegerkopf in die Höhe hält, den er den vorbeigehenden Pilgern zeigt. Aufdringlich, geradezu überwältigend fühlbar, riechbar, hör- und sehbar beschreibt Josef Winkler in seiner »römischen Novelle« die Stadt, wo sie am lebendigsten ist: wochentags das Markttreiben auf der Piazza Vittorio Emanuele; sonntags das Warten und Lungern vor dem Vatikan.

Unter den Wartenden befinden sich die Feigenverkäuferin und Piccoletto, ihr schöner Sohn, der sonst für einen Fischhändler auf der Piazza Vittorio Emanuele arbeitet. Wie diese Welt – einen endlosen Augenblick lang – in den Sog von Piccolettos tödlichem Unfall gerissen wird, ist atemberaubend. Der Fischhändler »nimmt die blutüberströmte Leiche auf seine Arme und rennt einen wie ungeheuer wirkenden Lauf von antikisch-monumentaler Eindringlichkeit über den Markt. Es ist eine mit sich und dem Tod rasende Pietà, erstmalig in der Kunstgeschichte in vollem Lauf, und zugleich ein homerisches Leichenschleifen über den Markt statt rund um Troja ...« *Friedbert Aspetsberger*

Josef Winkler, geboren 1953 in Kaming (Kärnten), lebt in Klagenfurt. 1979 debütierte er aufsehenerregend mit dem Roman *Menschenkind*, der den ersten Teil seiner Trilogie *Das wilde Kärnten* (st 2477) bildet. Längere Aufenthalte in Italien (*Friedhof der bitteren Orangen*, st 3191) und Indien (*Domra. Am Ufer des Ganges*, st 3094). Für *Natura morta. Eine römische Novelle* (st 3575) erhielt er 2001 den Alfred-Döblin-Preis. 2003 erschien ein Zyklus mit Prosaminiaturen: *Leichnam, seine Familie belauernd* (es 2442), 2007 *Roppongi. Requiem für einen Vater* und 2008 *Ich rei mir eine Wimper aus und stech dich damit tot* (es 2556). 2008 erhält Josef Winkler die bedeutendste Auszeichnung der deutschsprachigen Literatur, den Georg-Büchner-Preis.

Josef Winkler
Natura morta
Eine römische Novelle

Suhrkamp

Umschlagabbildung:
Wandmalerei aus Akrotiri auf Thera (Santorini),
um 1700 v.Chr.
© Thera Foundation, Petros M. Nomikos,
Foto: Serge Briez / Art'Hist

suhrkamp taschenbuch 3575

Erste Auflage 2004

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2001

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk
und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-45575-3

3 4 5 6 7 8 - 13 12 11 10 09 08

Natura morta I

Der Sohn der Feigenverkäuferin

Natura morta II

Li mortacci tua – Deine verfluchten Toten

Weißer Ginster

Roter Ginster

»Ha un cesto di rugiada
il ciarlatano del cielo«

»Er hat einen Korb aus Tau
der Scharlatan des Himmels«

NATURA MORTA I

»Nessuno, mamma, ha mai sofferto tanto ...<
E il volto già scomparso
Ma gli occhi ancora vivi
Dal guanciaie volgeva alla finestra,
E riempivano passeri la stanza
Verso le briciole dal babbo sparse
Per distrarre il suo bimbo ...«

»Niemand, Mutter, hat je soviel gelitten ...<
Und sein Gesicht erlosch,
Aber mit noch lebendigen Augen
Wandte er sich vom Kissen zum Fenster,
Und Sperlinge erfüllten das Zimmer,
Wo der Vater Krumen gestreut hatte,
Um sein Kind zu zerstreuen ...«

MIT WEISSEN PFIRSICHEN und mit einem Strauß roten Ginsters lief ein alter Mann einer gehbehinderten, auf einen Uahneingang der Stazione Termini zuhumpelnden Frau nach, die in einem durchsichtigen Plastiksack zwischen frischem Gemüse die *Cronaca vera* stecken hatte, überreichte ihr die Blumen und rief der überrascht sich umdrehenden, den Ginster in Empfang nehmenden Frau »Auguri e tante belle cose!« zu, die sich für die Aufmerksamkeit bedankte, ehe sie vorsichtig über die Treppe der Uahnhinunterschlurft mit ihrem Pfirsichsäckchen, dem roten Ginsterstrauß, den Liebesleid- und Unglücksgeschichten, den Mord- und Selbstmordgeschichten in der *Cronaca vera*. Vor der rollenden Uahntreppe kniete ein verschmutzter, einen Pappdeckel mit der Aufschrift *Ho fame! Non ho una casa!* haltender Bettler. Zu seinen nackten Füßen lag ein großes Heiligenbild von Guido Reni, auf dem der Erzengel Michael mit einem Schwert auf den am Rande der Hölle liegenden Dämon niedersticht, der die Gesichtszüge des Kardinals Pamphilj, des späteren Papstes Innocenzo X, trug. Neben dem Heiligenbild, auf dem ein paar zerknitterte Lirescheine lagen, flackerte eine Kerze in einem roten Plastikbehälter. Einer der drei über die rollende Uahntreppe kollernden Granatäpfel sprang auseinander, rote Granatäpfelkerne rieselten über die Betonstufen hinunter. Unter den gruppenweise vor einem Blumenladen in der Uahnhalle umherstehenden, buntbekleideten Somalierinnen, die als Dienstboten in römischen

Haushalten arbeiten, bei Bekannten wohnen und noch keine Adresse haben, verteilte ein Mann ein dickes Bündel Briefe mit arabischen Aufschriften. Ein schwarzhaariger, ungefähr sechzehnjähriger Junge, der lange, fast seine mit Sommersprossen übersäten Wangen berührende Wimpern hatte und ein silbernes Kreuzifix um seinen Hals trug, las laut die Kritzelei von der Wand der U Bahnstation *Luisa ama Remo. Ti voglio bene da morire!*

In der U Bahn gab zur Begrüßung ein Mann einer Frau einen Kuß und patschte mit seiner flachen Hand mehrere Male auf ihre Kniescheiben, während sie mit der Faust ihrer rechten Hand auf seine Oberschenkel klopfte. Unmittelbar danach, bevor er bei der nächsten Station die U Bahn verließ, küßte er ihre geballte Faust und verabschiedete sich mit »Auguri!«. Neben seiner verknöcherten, eine glitzernde Sonnenbrille tragenden und einen schwarzen Fächer schwenkenden Großmutter saß mit hängendem Kopf ein schwachsinniger, einen leichten Bartflaum auf der Oberlippe tragender Knabe. Sofort tastete er seinen Hosenschlitz ab und schaute, ob der Reißverschluß zugezogen war, als er bemerkte, daß ein Mann auf seine Hüften schaute. An seinem rechten Handgelenk trug er ein Armband in den Farben Roms, auf dem *Roma* eingestickt war. Mit seinem rechten Zeigefinger befühlte er einen hohlen Stifzahn und beschmierte seine Lippen mit rosarotem Labello. Über dem Kopf des Jungen, auf einem Feuerlöscher, stand mit schwarzem Filzstift *L'Aids nel mondo, il Lazio in Italia!*

Der schwarzhaarige, sechzehnjährige Junge, der lange,

fast seine Wangen berührende Wimpern hatte, ein silbernes Kruzifix um seinen Hals trug und in Begleitung seiner jüngeren Schwester in der Ubahn saß, mit der er zum Markt auf der Piazza Vittorio Emanuele unterwegs war, drückte unter einem Werbeplakat für Pferdefleisch eine weiße Hundewelpen an seine Brust. *Ho scelto la carne equina, perché i bambini ne vanno matti* stand auf der linken Plakathälfte über der Abbildung einer besorgt auf ihre Kinder schauenden Mutter. Auf der rechten Plakathälfte war ein fingerzeigender Arzt im weißen Mantel zu sehen, über dem geschrieben stand *Consiglio la carne equina, perché contiene ferro in misura quasi doppio delle altre carni*. Jedesmal wenn eine junge, solargebräunte, mit vergoldetem Schmuck überladene Frau ein neues Bild aus einem Kuvert zog, auf dem einjährige Zwillinge abgebildet waren, schluchzte sie leise und zog an ihrer Nase. Bevor sie an der Piazza Vittorio aus der Ubahn stieg, streckte sie ihre zehn Finger aus und warf einen kontrollierenden Blick auf ihre Ringe. Eine kleine, feine, rote Lederaktentasche festhaltend, stieg ein Mann mit einem halbwüchsigen marokkanischen Jungen aus der Ubahn und ging unauffällig, ein paar Schritte hinter dem Knaben, die Rolltreppe zur Piazza Vittorio Emanuele hinauf.

EIN MACELLAIO auf der Piazza Vittorio, der über seine rechte Hand einen weißen Chirurgenhandschuh gestreift hatte, an seiner Linken zwei breite Goldringe und am Handgelenk eine goldene Uhr trug, brach den bereits mit einem Hackbeil gespalteten, enthäuteten

Kopf eines Schafs auseinander, nahm das Gehirn aus dem Schädel und legte die beiden Gehirnteile sorgfältig nebeneinander auf ein rosarotes Fettpapier mit Wasserzeichen. Im silberglänzenden rechten Augenhöhlenknochen – die herausgeschälten Augäpfel lagen auf einem Fleischabfallhaufen – lief eine violett schimmernde Fliege. Ein rotes Stecktuch schaute aus der Brusttasche des blutbeschmierten Fleischhauermantels. Er wickelte die Schafsgehirne ein und steckte sie einer Negerin in ein Plastiksäckchen. Im ausgeweideten Bauch eines mit blutigem Kopf nach unten an einem Fleischerhaken befestigten Lamms staken frische Rosmarinzweige, und an dem in Goldpapier eingepackten Schokoladehufeisen daneben war ein rotes Frauenstrumpfband angebunden. Eine an einem Draht befestigte Kunststoffsonne stak in den Augenhöhlen eines Schafkopfes, der auf einem Haufen gelber, neben- und übereinandergestapelter, mit Rosmarinzweigen verzierter Hühnerbeine lag. Mit geneigtem Kopf – man sah einen großen Leberfleck auf seinem Halswirbel – stopfte ein Fleischerjunge, angestrengt seine Zunge aus dem linken Mundwinkel streckend, Herz, Lunge, Milz und Nieren wahllos dem ausgeweideten Hasen wieder in den Rumpf hinein und legte ihn zurück in die mit Blutstropfen bespritzte Verkaufsvitrine. Durchstoßen am Unterkiefer, hing neben einem Wohnungsschlüssel ein blutiger, schwarzer Ziegenkopf mit gebogenen, schwarzen Hörnern.

Das Kleinkind einer jungen Zigeunerin setzte sich eine Bierflasche an den Mund und trank Schluck für Schluck. Rosarote Büstenhalter, die sie zum Verkauf

anbot, hingen am rechten Unterarm der jugendlichen Mutter. Sie wurde sofort von mehreren Frauen umringt, die Größe und Elastizität der rosaroten Büstenhalter prüften. Fleischhauer mit blutigen Händen traten heran und reckten neugierig, pfeifend und die Wäsche kommentierend, ihre Köpfe über die Schultern der Frauen. Eine andere junge Zigeunerin – in der Lücke ihrer Hasenscharte sah man zwei goldene Oberkieferzähne – hob ihre rechte Brust ein wenig an und steckte die Zitze ihrem Kind in den Mund, das vom Eiter völlig verklebte Augenlider hatte. Mit den blutigen Messern gestikulierend und sich gegenseitig animierend, riefen die Fleischhändler grinsend von Verkaufsstand zu Verkaufsstand immer lauter, einmal im Tonfall katholischer Litaneien die Preise ihres Rind- und Schweinefleisches, einmal im Fußballerschlachtenbummlerton die Preise ihres Lamm-, Schaf- und Truthahnfleisches aus. Nur die Zunge und die blutige Kinnspitze eines Lammschädels schauten aus einer Plastikeinkaufstasche heraus. Die Käuferin stellte die schwere Last ab, um ein wenig auszuruhen, hob die Tasche mit der herausschauenden Lammschädelkinnspitze wieder auf und ging weiter zwischen den Verkaufsständen entlang, auf die Geflügelfleischstände zu.

»VUOLE UN CHILO DI TACCHINO per 2500 Lire«, rief der junge, eine enge, blutbefleckte Jeans tragende Geflügelfleischhändler, »forza, andiamo forza!« Während er noch einmal »forza!« rief, trat er einen Schritt zurück und warf das Schlachtmesser auf den

Boden vor seinen Füßen. Lange pendelnd blieb das Messer im Holzboden stecken. Während er auf enthäutete Schenkel ein Truthahneticket klebte, rief er mit geneigtem Kopf »Prego, Madonna!« auf eine mehrere Kilo Tacchino bestellende, schwarzgekleidete Nonne zu, die einen schwarzen Rosenkranz um ihr rechtes Handgelenk geschlungen hatte. *Pollo diavolo* nannte er die ausgestellten Hähnchenteile, die er mit blutigen, hellroten, breiten Hahnenkämmen garniert hatte. Zwischen den schmalen, kleineren Hühnerkämmen, die, an den Spitzen dunkelrot, auf enthäuteten Hühnerkeulen und Hühnerbrüsten lagen, verzierte ein Zweig frischer, grüner Rosmarin die Fleischteile. Auf einem silbernen Tablett lag eine tote Gans – *L'anitra muta* – mit blutigen Löchern am Schnabel, garniert mit Truthahnherzen.

Eine Haarshampoo verkaufende Zigeunerin, die an ihrem Unterarm ein blaues Herz eintätowiert hatte, hockte neben anderen jungen, mit ihren Kindern rastenden Zigeunerinnen auf dem Boden. Ein Kind lag quer – der Kinderkopf hing über ihren Oberschenkel hinunter – auf dem Schoß der ein gelbes Eishampoo in die Höhe haltenden und zum Verkauf anbietenden Zigeunerin. Eine Frau blieb mit ihrer kleinen, glattrasierten Hündin, einer Mischung aus Dackel und Pinscher, vor dem Verkaufsstand stehen. Nur an den Ohren und am Schwanz hatte die Hündin noch ein Büschel Haare, selbst die Zitzen waren glattrasiert. Der junge Hühnerfleischverkäufer preßte den Telefonhörer mit Schlüsselbein und hochgehobener Schulter an Wange und Ohr und schlug, während er sich unter-

hielt, einem lebenden, mit weit aufgerissenem Schnabel vor sich hinstarrenden Huhn den Kopf ab. Den blutenden Schädel warf er zu den anderen auf dem Boden liegenden Hühnerköpfen und Hühnerbeinen. Zur Belustigung der anderen Fleischhändler stopfte er grinsend in den Bauch eines ausgeweideten Huhns eine Faustvoll Kirschen hinein.

Der Rand eines mit frischen Eiern gefüllten Weidenrutenkorbs war mit violetten Veilchen geschmückt. Die halb zerbrochenen und angeknacksten Eier schlug die Händlerin, die weiße Eier und lebende Hühner verkaufte, am Rand eines großen Einrenglases auseinander und ließ die Eidotter glucksend in das mit Eiweiß und Dotterkugeln halb gefüllte Glas fallen. Rücklings legte sie zwei lebende braune Hühner – die vier gelben, zusammengekrallten Hühnerfüße mit den langen schmutzigen Nägeln ragten in die Höhe – auf die Waage, steckte sie, hinter den Flügeln gefaßt, in eine Schachtel und gab sie einem jungen Inder. Eine junge Zigeunerin, die ein lebendes Küken gekauft hatte, kratzte immer wieder, den Schrei des Kükens nachahmend, mit dem gelben Schnabel des Tieres an der Wange ihres an der Brusttize saugenden Kleinkindes, das schwarze Augen und einen verschleierten Blick hatte.

Neben dem Stand des drogensüchtigen, mit lebenden Tieren handelnden Verkäufers, unmittelbar vor den eingegitterten weißen Tauben und Meerschweinchen, saß die alte, zahnlose, halbblinde Rughettaverkäuferin, die an ihrer rechten Hand nur mehr Daumen und Mittelfinger hatte, hielt ein Bündel mit ihrer invaliden Hand in die Höhe und rief immer wieder »Signora,

vuole rughetta?« Auf ihrem linken Handrücken war ein schwarzes Kruzifix eintätowiert. Ununterbrochen hüpfen die beiden blauen Paradiesvögel im Käfig von der einen zur anderen Holzstange, während ein kranker Amazonaspapagei auf die fast schon federlosen, Körner aufpickenden, im selben Käfig mitgefangenen Zwerghühner starnte. Junge, ebenfalls eingesperrte, kohlrabenschwarze Enten pickten rotes Fruchtfleisch aus einer aufgeschnittenen Melone. Ein fünfjähriger Knabe und ein zehnjähriges Mädchen, deren Mutter Hühnerfleisch einkaufte, hatten eine große, rote Wasserspritzpistole. Bevor sie wegfuhr, rief der Knabe »Aspetti!« auf seine Mutter zu, setzte sich mehrere Male, am Abzug drückend, den Pistolenlauf in den offenen Mund und schwang sich, während Wasser aus seinem Mund übers Kinn rann, aufs Fahrrad.

EINE SCHWARZVERSCHLEIERTE Nonne hielt in der einen Hand mehrere mit Gurken, Aprikosen und Zwiebeln gefüllte Plastiksäcke und drückte mit der anderen zwei große, in Plastik eingepackte blondhaarige Barbiepuppen an ihre Brust, blieb beim Tomatenhändler stehen, der sein Gemüsemesser an einer Schnur vom Hals hängen hatte, setzte die Puppen auf einer Holzbox ab und bestellte ein paar Kilo Strauchtomaten. Die zum Verkauf angebotenen Kleider einer alten, schwarzgekleideten, auf dem Boden hockenden Zigeunerin lagen in einem aufgespannten schwarzen Regenschirm. Der kleine Bruder verzog sein Gesicht, als ein sechzehnjähriges Zigeunermädchen aus einem

Wäschebündel ein paar mit roten Herzen bedruckte Boxershorts herauszog, sie dem Knaben in die Hand drückte und ihn an der Schulter anstieß, er solle von Verkaufsstand zu Verkaufsstand gehen, die Wäsche zum Verkauf anbieten. Eine Frau fieselte vor einem offenen Jutesack Lavendel von den Stengeln und verpackte die stark duftenden, getrockneten Blüten in blaue, feinlöchrige Kunststoffsäckchen. Der Wind drehte trockene, weiße und rote, auf dem Boden liegende Zwiebschalen im Kreis. Eine auf weißen und hellbraunen Zwiebschalen stehende und Geld zählende Zigeunerin schrie laut auf, als ihr ein spielender Zigeunerjunge eine kantig zerquetschte Coladose auf ihren rechten Fußknöchel schoß. Mit Wintermantel und Hut – es hatte weit über dreißig Grad Celsius – ging ein alter Araber mit fünf in Zellophan verpackten Rosen an den Verkaufsständen entlang und bot sie den Marktbesuchern und Händlern an. Die rote Rüben und Erdäpfel verkaufende Frau machte mit ihren orangefarbenen Plastikhandschuhen ein Kreuzzeichen, als ein Heiligenbildchen verkaufender, bärtiger Mönch mit langer, brauner Kutte an ihrem Stand vorbeiging. Eine alte, schwarzgekleidete Zigeunerin schenkte dem neapolitanischen Marktmusikanten, der, mit einer Bierflasche in der Hand, singend und bettelnd durch den Markt ging, ein Hemd, das sie verkaufen wollte, aber nicht losgeworden war. Die stark behaarten Unterarme des Neapolitaners waren mit Schlangemotiven und Pfeilen tätowiert, sein bärtiges Gesicht krebsrot. Zwischen den Gemüseständen, bei ein paar neuwertigen, weggeworfenen Kleidungsstücken, fand

er eine Jacke, die er, sich in einer spiegelnden Autofensterscheibe betrachtend, anprobierte. Seine alte, blaue Trainingsanzugjacke ließ er neben dem Kleiderhaufen liegen und ging, an der Bierflasche nippend, weiter an den Verkaufsständen entlang.

LUIGI, DER CAPO am Fischstand, der in den frühen Morgenstunden in Fiumicino bei einem Großhandel frische Fische und Meerestiere eingekauft hatte, wurde von seinen Mitarbeitern *Principe* genannt. Über einem Krebs auf seinem Leibchen stand in blauen Lettern *Damino Rosci. Pesce fresco. Piazza Vittorio*. Der dicke, von Transvestiten schwärmende Fischverkäufer mit dem Dreitagebart, der ein graues Leibchen trug, auf dem *Hawaii* stand und das Bild eines Surfers mit hocherhobenen Händen aufgedruckt war, hörte auf den Spitznamen *Frocio*. Immer wieder berichtete er stolz, daß er auf der Piazza dei Cinquecento und auf der Piazza della Repubblica Transvestiten aufgabelt, in seinem Auto mitnimmt und mit ihnen in den Park der Villa Borghese fährt. Ein glatzköpfiger junger Fischhändler, der sich nur dann am Fischstand aufhielt, wenn er nicht gerade in einem römischen Gefängnis einsaß, wurde *Nazi-Skin* genannt. Schließlich arbeitete am Fischstand Damino auch der sechzehnjährige Sohn einer Feigenverkäuferin, die sonntags vor den Toren des Vatikans den heranströmenden Touristen und Pilgern frische, grüne Feigen aus ihrem Garten anbietet. Der Junge, der von seinen Arbeitskollegen *Piccoletto* gerufen wurde und lange, fast seine Wangen

berührende Wimpern hatte, trug ein Kruzifix an einem goldenen Kettchen um seinen Hals. Seine Wangen waren mit unzähligen Sommersprossen übersät. Von seinem rechten Handgelenk pendelten mehrere farbige, kleine Kunststoffschnuller.

»Signori, buon giorno!« rief Piccoletto, »un chilo di salmone originale, soltanto dieci mila Lire!« und knabberte an seinen nach Schleim und Fischblut riechenden, an den Rändern vom Tintenfisch schwarzgefärbten Fingernägeln. Der Junge, der grüne, kniehohe Fischerstiefel und ein weißes Leibchen trug, auf dem die Rolling Stones abgebildet waren, faßte einen mehrere Kilo schweren Lachs unter den weinroten Kiemen und legte ihn auf eine alte Waage. Sein nackter, rechter Oberschenkel war mit rostbrauner Fischgalle beschmiert. Mit offenem Mund, angestrengt die Zungenspitze zwischen den Lippen herausstreckend, schnitt er dem Fisch mit einem kleinen, scharfen, leicht gekrümmten Messer den Bauch auf, zog mit geschickten Handbewegungen die Eingeweide heraus und wickelte den ausgenommenen Fisch in weißes Fettpapier mit Wasserzeichen. Aus einem Eimer schüttete er Wasser über den Holzblock und schwemmte die Eingeweidereste auf den Boden. Piccoletto erzählte in römischem Dialekt, daß er an seinem gestrigen freien Tag mit seiner Vespa ans Meer nach Lapislazoli gefahren sei und eine schwarzgekleidete Nonne am Meeresufer gesehen habe, die nackte mongoloide Kinder betreute. Ein mongoloides Kind faßte eine Barbiepuppe am blonden Schopf und ging damit in die Fluten hinein. Eine gehbehinderte Frau, die ganz dünne Beine, aber einen

mächtigen Oberkörper hatte, kroch auf Knien aus dem Meer heraus, auf ihr am heißen Strand ausgebreitetes Badetuch zu. Ihre Brüste berührten den Schaum der Meereswellen und die weißen, heißen Sandkörner.

Männer aus Bangladesh und Sri Lanka gingen an den Fischständen entlang, boten Bic-Feuerzeuge, Knoblauchzöpfe und die Maskottchen dieses Sommers an, farbige Kunststoffschnuller in den verschiedensten Größen. Bosnische Kriegsflüchtlinge verkauften gebrauchte Fotoapparate, russische Puppen, grüne Spielzeugpanzer, alte Seifen und gefälschte Ikonen. Ein junger, serbokroatisch sprechender Mann bot dem die Preise der Fische ausrufenden Jungen mit den langen, schwarzen Wimpern und den vielen Sommersprossen auf seinen Wangen ein paar Chirurgenhandschuhe an. Eine alte, sich auf einen Stock stützende, schwarze Kleider tragende Zigeunerin mit Zahnücke und Goldzähnen stand zwischen den Ständen und goß aus der entkapselten Bierflasche den ersten Schluck auf den Boden, bevor sie die Öffnung des Flaschenhalses an ihren Mund führte. Auf einen Spazierstock schraubte sie einen Griff – einen vergoldeten Pferdekopf – und bot ihn den Fischhändlern an. Nicht die zehn, fünfzehn gebrauchten Brillen, sondern ihr kleines Mädchen zum Verkauf anbietend, flüsterte eine Zigeunerin einem erschrocken ausweichenden männlichen Passanten zu »Quanto mi dai!«

Weder Farn noch Tang deckte die fünf kleinen, zehn bis zwanzig Zentimeter langen, im weißen Sarg der Porozellkiste liegenden jungen, grauen Haifische mit ihrer reibeisenrauen Haut zu. Eine Biene saugte sich